

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

durch Wasser und Blut über die Sterbenden und war rasch auf der anderen Seite, wo sofort ein schreckliches Handgemenge entstand. Mutig schaute Catherine über die Brustwehr auf das rasende Gemetzel, das sie derart fesselte, dass sie sogar nicht einmal die Grenel, die zerschlagenen Köpfe, die hinsinkenden Soldaten und das Wutgeschrei um sich herum merkte.

Da fing es an zu regnen; es regnete in Strömen. Gallas sah ein, dass er den Kampf für heute verloren hatte; die Musik hörte auf, nur die Trommel schlug zum Rückzug. Da vernahm man auf den Festungswällen einen unsäglichsten Freudentuschel, der sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitete: «Es lebe der König!»

Catherine stiess ihn ebenso begeistert aus; und sei es aus Rührung, sei es, dass sie auf dem nassen Boden ausglitt, sie fiel zu Boden. Ihr Vater war viel zu viel mit dem Anblick des endenden Kampfes beschäftigt, so dass er gar nicht seine Tochter hinfallen sah; aber Gaston Pelletier wachte... nicht auf den Feind! und eilte herbei. Er hob Catherine in seine Arme, führte seine mit vortrefflichem Burgunder gefüllte Feldflasche an ihre Lippen und der wohlthuende Trunk brachte rasch die rosigen Farben auf ihre Wangen, die mit Schmutz bespritzt waren; und liebevoll schaute sie in das Antlitz ihres Waffenbruders...

Bei hereinbrechender Dunkelheit übernahm der junge Advokat seine Wache auf dem Walle. Er war fröhlicher Stimmung, ob des erledigten Dienstes, stolz dem Tode entronnen zu sein und vielleicht noch mehr des Glücksgefühles, das er in seiner Brust verspürte und woran jedenfalls die hübsche Tochter des Tuchhändlers schuld war! —

Am Fusse des Walles erschienen jetzt vereinzelte Soldaten der Kaiser-

lichen, die unter dem Schutze der weissen Fahne die Verletzten und die noch zahlreicheren Toten aufhoben und abtransportierten.

Bevor er nochmals zum Ansturm kommandierte, erliess der österreichische General wieder einen Aufruf an die Stadt, begleitet von betäubendem Trommelwirbel; er gab bekannt, dass wenn die Stadt eingenommen würde, sämtliche anwesenden männlichen Bewohner niedergestochen, die Frauen und Mädchen aber den Soldaten übergeben würden. Die Bürger versammelten sich am Saône-Tor, um zu beratschlagen; aber die Herzen waren voller Hoffnung noch durch den Erfolg des vorherigen Tages, und wenn Stimmen zu Gunsten einer Kapitulation laut wurden, so waren sie gleich wieder verstummt.

Damit aber die Nachkommenschaft erfahre, auf welche Weise dieser Entschluss gefasst ward, beschlossen die Stadthonoratoren, denselben schriftlich niederzulegen, damit man auch die Namen derer kenne, die sich bis zum äussersten aufgeopfert, sowie diejenigen, die man als Feiglinge betrachten sollte. Da der Stadtsekreter krank war, vertrat ihn sein Ersatzmann, der die Redaktion des Schriftstückes vornehmen sollte; wir sehen ihn am Tische des Wachtpostens beim Saône-Tor sitzen, wo noch die Brotreste der Mannschaft umherliegen. Dumpfe Luft in dem niedrigen Lokal, wo nunmehr alle Honoratoren versammelt sind, dicht aneinandergedrängt, mit warmen Kleidern und grossen, vom Regen durchtränkten Schlapphüten, die müdesten auf ihr Gewehr gestützt; auch einige Verwundete haben sich eingefunden. Die Minuten vergehen und der vom Feind festgesetzte Augenblick rückt näher. Die Gänsefeder kritzelt schnell unter dem Diktat eines der Schöffen:

«Wir, Pierre Desgranges und Pierre Lapie, Schöffen und gewöhnliche Richter der Stadt und Gemeinde von Saint-Jean-de-Losne, sind heute den 2. November versammelt in Gegenwart unserer nachbezeichneten Mitbürger H. Michel de Toulorge, Rat des Königs; H. Jean Pelletier, Staatsanwalt des Königs; die ehrbaren Claude Martenne, Jean de Lettre, Jean Dumay, Etienne Robin, François Verderet, Benigne de Villebichot, Philibert, Michelot, Claude Barn, Benigne Ramaille und Antoine Pusin, die zu den Stadthonoratoren genannter Gemeinde gehören; wir wollen uns rasch entschliessen betreffs des Belagerungszustandes, der über uns verhängt worden ist und des Ansturms der Truppen des Kaisers, der Könige von Spanien und Ungarn und des Herzogs Karl, den wir gestern zurückgeschlagen haben, ungeachtet dessen ein zweiter Herold vor ungefähr einer Stunde abermals erschien, um die Stadt zur Uebergabe zu fordern, sich ihrer Macht und Autorität zu unterwerfen; zumal andererseits auch die feindlichen Kanonen eine Bresche geschlagen und die Wälle zertrümmert, so dass der Feind unaufhörlich Granaten und Bomben in die Stadt warf, welche demoralisierenden Einfluss ausübten und dass seit Tagesanbruch die feindliche Armee zum Sturme aufgestellt war; aus diesem Grunde sei es empfehlenswert, einen guten und prompten Entschluss zu fassen und dem König unsere unerschütterliche Treue zu beweisen, die die Stadt ihm stets bezeugt hat, ferner den Eifer und die Anhänglichkeit, die alle Bewohner immer für ihre Familien, ihr Hab und Gut, ihre Ehre bekundet haben, so ist denn auf gemeinsamen Wunsch beschlossen worden, dass wir aufs neue den Treueid für den König und unsere Stadt erneuern, da alle fest entschlossen sind, ihren letzten Tropfen Blut für die Verteidigung ihrer lieben Stadt zu opfern, ja dass sie bereit sind, ihre

Häuser, Pulvervorräte und Munitionen in Brand zu stecken, damit sie nicht in die Hände des Feindes geraten, dass sie sich dann für ihren König bis auf äusserste verteidigen werden und, wenn möglich, sich über die Saône-Brücke zurückziehen und alsdann einen Bogen derselben in die Luft zu sprengen. Da notable Mitbürger zur Zeit auf ihrem Posten stehen, ist endlich beschlossen worden, auch ihnen diesen Entschluss zu unterbreiten, um zu wissen, ob sie damit einverstanden sind...

Auf dem Original haben mitunterschieden Desgranges, Lapie, Toulorge, Pelletier, Dumay...»

Unverzüglich wurden die nötigen Vorbereitungen getroffen: Madame Dumay und ihr jüngstes 12 Jahre altes Töchterchen schleppten eine Menge Holz herbei und warfen es in die Werkstatt; im Geschäftslokal rollten sie einige Tuchballen auf, damit das Feuer sich rascher verbreite. Nach dieser peinlichen Arbeit wischten sie sich die Augen an die Türschwelle in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten; die Mutter hielt ein Feuerzeug, das Töchterchen trockenem Zunder bereit. Catherine konnte man nicht zurückhalten, an die Bresche des Walles zurückzukehren; da man aber ihren Mut kannte, wurde sie beauftragt, Feuer an eine Mine zu stecken, die man am oberen Ende der Hauptgasse legte und durch welche der Feind kommen müsste, wenn er die Bresche erstürmt hätte. Es war eine äusserst gefährliche Mission, welche viel Kaltblütigkeit erforderte.

Ein Abfeuern der ganzen feindlichen Artillerie verkündete den beginnenden Ansturm, dann folgte, wie tags zuvor, betäubender Trommelwirbel und Trompetenschmettern, der Ansturm der Feinde, das Abfeuern der Gewehre und der Kanonen der Verteidiger.

Voller Angst, aber entschlossen, steht Catherine neben der Mine; da erscheinen auch schon die ersten mehr oder weniger verwundeten Leute. Alle schreien: «Sie sind da, sie kommen, jetzt ist alles fertig...!»

Wäre Catherine feige gewesen, so hätte sie das Feuer an die Mine gesteckt und wäre davongelaufen; sie bleibt aber, denn sie hat Befehl, erst anzuzünden, wenn die Soldaten am Ende der Gasse sichtbar werden. Ueberall donnern die Kanonen und bei jedem Schuss erschreckt das arme Mädchen. Schon brennt das Haus einer Frau; sie hat es aus lauter Angst angesteckt, ohne das vereinbarte Zeichen der grossen Kirchenglocke abzuwarten. Da bringt man den Schmied blutend und jammernd; es heisst, er sei schwer verletzt. Catherine denkt, so wird Gaston Pelletier seine Witwe heiraten; sie ist sehr traurig, die arme Catherine! Da empört sich das Mädchen über sich selbst: in diesen gefährlichen Augenblicken an solche Sachen zu denken! Da ertönt abermals betäubender Trommelwirbel: «Man sollte eher seine Gedanken zum Himmel richten! Mein Gott, gute Mutter Gottes, in Eure Hände übergebe ich meinen Geist...! Heilige Katharina, meine liebe Schutzpatronin, bitt' für uns! Jesus! Maria, rettet die Stadt, meinen Vater und meinen Bruder, meine Mutter und meine Schwester! Wenn Ihr sie rettet, mache ich das Gelübde...!» — Bum!... Bum!... krack... eine Granate ist explodiert und Catherines Gelöbnis, sie wolle in ein Kloster eintreten, ist unterbrochen worden; sie hat eine grosse Flamme gesehen... und schon lag sie am Boden.

In diesem Augenblick taucht aus dem Hochwasser beim Saône-Tor ein junger Bursche auf und winkt mit dem Taschentuch, damit man nicht auf ihn schiesse und ihn hereinlasse; er ist nass bis an den Gürtel; das Fallgatter und

die Brücke werden herabgelassen und der junge Bursche — man hat es bereits erraten — Jacques Dumay wird mit Jubel empfangen und ausgefragt, denn alle wissen, welche Mission der wackere Junge ausgeführt hat. Na und? ... Ja! Ja! Sie kommen; nur Mut! Aushalten! Wo ist mein Vater? — An der Bresche am Ende der Hauptgasse; geh' nicht hin, denn es geht dort heiss her... aber schon ist er auf und davon! Er geht die Hauptgasse im Laufschrift weiter und ruft den erstaunten Frauen zu, die unter den Toren voller Angst warten: «Es lebe der König! Man kommt!...» Aber manche sind noch mehr erschreckt, da sie glauben, es handle sich um den Feind. Jacques ist bereits am Ende der Gasse angelangt, wo er seine Schwester Catherine sieht, die sich inzwischen erhoben hat; aber er eilt weiter und gelangt hinter die Bresche: «Nur mutig, nicht verzagen, die von Rantzau sind in einigen Augenblicken hier! Also nur mutig weiter drauf los!...» Diese Nachricht verbreitet sich mit Windeseile: «Die von Rantzau kommen! Hurrah! Hurrah!» rufen die begeisterten Bürger, wobei der Feind stutzig wird; er zögert. Jetzt kommt der Augenblick, den das Schicksal bestimmt hat! Die Belagerten gehen zum Gegenangriff über, der mit unvergleichlicher Tollkühnheit sich entwickelt; unter erneutem Trommelwirbel und flatternder Standarte der Stadt; die Anstürmenden werden in den Wallgraben zurückgeworfen...! Gott sei gelobt!... Die Stadt ist gerettet!...

Gegen drei Uhr hatte sich die vom jungen Dumay gebrachte Nachricht bestätigt. Und bei einbrechender Dämmerung sehen die nicht wenig erstaunten Vorposten grosse Frösche sich im Wasser bewegen, das die Saône-Ebene bedeckt; es sind die Mannschaften von zwei königlichen Regimentern, begleitet von 800 Kavalleristen, die unter dem Befehl des Herrn von Rantzau

durch das Hochwasser gestampft sind, um nicht von der viel zahlreicheren feindlichen Armee gesehen zu werden, die sie nicht in offenem Felde angreifen konnten; sie bildeten jedoch eine genügende Verstärkung der Garnison der Stadt, die dank der Ueberschwemmungen nunmehr uneinnehmbar wurde.

Als der junge Pelletier die Bresche hinuntereilt, bemerkt er fast nebeneinander liegend, den Körper des Schmiedes und denjenigen Catherine's, die allmählig wieder zu sich kam. In Gegenwart von Ponce ist er etwas unschlüssig! Dieser Mann wird vielleicht sterben und er weiss, dass er schuldig gegen ihn war: soll er ihm darob Abbitte tun? Nein, er hält es für angebrachter, Gott um Verzeihung zu bitten und zu versprechen, dass er nicht wieder anfangen wird...! So nähert er sich denn Catherine: « Was ist Ihnen denn passiert, mein liebes Fräulein? Sie sind ja verwundet...! » Und tatsächlich war ihre Wange mit Blut bedeckt; er eilt, Material zu holen und legt einen Verband an; Catherine freut sich sogar verwundet zu sein! Wenn später nur keine allzu grosse Narbe bleibt! Aber da kommen der Vater, der Bruder: alles drängt sich heran. Sie sprechen mit Mühe, und mit Zeichen gibt sie bekannt, dass sie, auch am Fusse verletzt, nach Hause transportiert sein möchte. Der Tuchhändler und der junge Jurist geben ihrem Wunsche Folge.

Am 3. November hoben die Kaiserlichen die Belagerung auf und überschritten die Saône. Burgund war befreit!

Es war nicht die einzige Provinz, die bedroht worden war; die Spanier waren in die Picardie eingedrungen, hatten Corbie und le Catelet eingenommen. Immer haben sich die Hauptstadt und das Land gerührt, wenn die Gefahr an der Somme drohte, wenn sich der Feind dieser letzten Verteidigungslinie der « Ile de France » näherte.

Der Aufruf des Königs ward mit Begeisterung aufgenommen und weckte den Patriotismus: alle grossen Pariser Haustore lieferten einen Kavalleristen, jedes kleine Tor einen Infanteristen. Man glaubt oft zu Unrecht, dass die patriotische Begeisterung von 1792 die erste gewesen und unter der Monarchie keine Präzedenzfälle gehabt hätte.

König Ludwig begab sich in Begleitung des Kardinals zu den Armeen. In einem Schloss in der Nähe von Amiens — vielleicht war es eines jener, wo drei Jahrhunderte später Marschall Foch und Marschall Haig sich trafen — hielt er einen Kriegsrat ab, welchem sein Bruder, der Herzog von Orléans, der Herzog von Soissons, Kommandant der Armee, und selbstredend der Kardinal-Minister beiwohnten.

Da der König alle Fragen als aufgeklärt erachtete, begab er sich in seinem Wagen nach Paris; er liess den Kardinal mit den beiden Prinzen und zwei oder drei adeligen Freunden derselben zurück, unter welchen sich auch der junge de la Rochefoucauld, der spätere Autor der « Maximes », befand. Der Kardinal schrieb die gefassten Entschlüsse ins Reine; die anderen sassen still und schwiegen.

« Monsieur », der Bruder des Königs, schaute M. de Soissons und dieser M. d'Orléans an. Der Kardinal hatte die gewechselten Blicke nicht gesehen; aber auf einmal hatte er das Empfinden, als bestehe irgendeine Gefahr; er fühlte, dass die Atmosphäre schwer, unsicher, gefährlich sei. Er erhob den Kopf, fixierte einen Augenblick seine erlauchten Nachbarn. Da erhob er sich blitzschnell, verliess das Zimmer, stieg die Treppe hinab und warf sich in seine Karosse, die eiligst nach Paris davonfuhr. Es war eine vernünftige Flucht, obwohl kein einziges Wort gesprochen, keine Geste gemacht worden war, die sie begründet hätte, denn Duplessis de

Richelieu war soeben dem Tode entronnen.

Herzog von Orléans und Herzog von Soissons, die alle Hoffnung aufgegeben hatten, ihn auf irgendeine Art loszuwerden, hatten einfach den Entschluss gefasst, ihn zu ermorden. Sie warfen ihm vor, allzu kriegerisch zu sein; ferner, dass er ohne Gründe und gegen die Kircheninteressen — zu deren Fürsten er zählte! — sich für die Protestanten Deutschlands, Schwedens und Hollands interessiert hätte gegen das so katholische und sympathische Haus Oesterreich, aus dem die Königin Anne entsprossen war; sie komplottierten mit dieser und ihrer Bundesgenossin, der lärmenden aber reizenden « Duchesse de Chevreuse »; aber unter dem Deckmantel des Gemeinwohls hatten sie nur ihre persönlichen Interessen, ihre Eifersucht und Habgier im Auge.

Wäre es ihnen gelungen, so wäre wohl manches anders gekommen. Wie 25 Jahre vorher durch die Ermordung Heinrich IV. ebenfalls sehr vorteilhaft für das Haus Oesterreich; der Heldennut der Bewohner von Saint-Jean-de-Losne aber wäre völlig unnötig gewesen. Aus diesem Grunde ist mir, während ich die Ereignisse dieser denkwürdigen Belagerung erzählte, die Szene des Kriegsrates in der Picardie wieder in Erinnerung gekommen und ich habe nicht widerstehen können, dieselbe zu erzählen, obwohl sie eigentlich nicht hierher gehört. Ich war mit meiner Erzählung bis zum glücklichen Ausgang der Schlacht gekommen und der Leser wird sicherlich mit Interesse erfahren, was nach der Befreiung der Stadt aus dem Tuchhändler und seiner Familie, aus Ponce, dem Schmied und dem Sohne des Staatsanwaltes geworden ist.

Es dauerte geraume Zeit, bis Ponce — unvollständig — wiederhergestellt war; er konnte das Eisen nicht mehr mit seinem schweren Hammer bearbei-

ten; er musste einen Gesellen nehmen, um ihm zu erlauben, die Bestellungen auszuführen; von der Stadt erhielt er eine Pension von 600 Silber-Taler. Nachdem die Lage wieder einigermaßen normal geworden war, kam auch seine bessere Eehälfte wieder zurück und pflegte ihn mit viel Ergebenheit, ja Geduld, und um dieses leichter ertragen zu können, suchte sie das Verhältnis mit Gaston Pelletier wieder aufzunehmen, jedoch vergebens; und als sie ihm eines Tages begegnete, teilte er ihr mit, dass er seine Sünden unendlich bereue und dieselben auf keinen Fall nicht mehr begehen werde.

Catherine genas sehr rasch; sie behielt indessen eine gewisse Steifheit im Knie und eine kleine Narbe auf ihrer rechten, rosigen Wange, was sie etwas verunschönte; ihre Augen hatten indessen aus den tragischen, erlebten Tagen ein Leuchten behalten, das bei weitem die kleinen Folgen ihrer glorreichen Wunden kompensierte. Das Schlimmste indessen war, dass ihr wackerer Bruder sich stark erkältet hatte, als er durch das kalte Wasser stampfte, um das Saône-Tor zu erreichen.

Der arme Junge starb am Tage vor Weihnachten an einer Luftröhrentzündung, Opfer seiner Ergebenheit an

#### Jugendlicher Scharfsinn.

— Der Herr Lehrer erzählt seinen Schülern, dass der römische Athlet Salrius täglich dreimal hintereinander über den Tiber schwamm. Da sieht er, wie ein Schüler sich das Lachen nicht verbeissen kann. Heftig fährt er ihn an: « Warum lachst du, Kunze, zweifelst du etwa an meinen Worten? » — « Ach nein, Herr Lehrer », erwiderte der Kleine, « ich dachte nur, um seine Kleider wiederzubekommen, hätte er doch viermal schwimmen müssen. »

seinen König und an seine Vaterstadt. Das Totengeläute begann sofort nach dem Glockenspiel, das die Geburt des Heilandes verkündet hatte; das Haus des biederen Tuchhändlers hatte entschieden ein fröhlicheres Weihnachtsfest verdient!

Während der Krankheit von Jacques war Gaston Pelletier oft gekommen, um sich nach dem Befinden des armen Jungen zu erkunden. Er verweilte stets länger in der Werkstatt, wenn er in derselben Catherine begegnete, deren Wange immer noch verbunden war und deren Augen herrlicher denn je leuchteten, wenn auch hin und wieder einige Tränen in denselben perlten; das Mädchen gefiel ihm unendlich! Das Andenken an die heroischen, verlebten Tage begeisterten ihn immer mehr und eines Abends, als das Befinden der Kranken sich gebessert zu haben schien, ergriff er die Hand des Mädchens, drückte sie zärtlich und gestand ihm die grosse Zuneigung, die er für sie hatte; er frug Catherine schliesslich, ob sie ihn heiraten wolle; da brach das Mädchen in Tränen aus, eilte durch die Tür und der junge Pelletier entfernte sich seinerseits ganz ausser Fassung.

Als er das nächste Mal kam, eröffnete er Meister Dumay seine Absichten. Das Mädchen hatte ihm nichts gesagt und er war stolz auf den Antrag des jungen Advokaten. Er sprach Catherine von dem Antrag, doch sie erwiderte, sie wolle nicht heiraten, da sie das Gelübde getan, in ein Kloster einzutreten, was ja auch Tatsache war, obwohl ihr Mund dasselbe nie tatsächlich ganz aussprach infolge der Granate, die im selben Moment geplatzt war. Aber war es nicht genau so, als hätte sie effektiv das Versprechen getan? — Der liebe Herrgott dringt nicht in die Geheimnisse unserer Herzen und er hätte sicher nicht an ein formelles Gelübde des Mädchens geglaubt.

Inzwischen war der junge Jacques durch den Tod erlöst. Vater Dumay jammerte, dass er jetzt bald allein bleiben werde, wenn seine Tochter ins Kloster ginge, dass er wahrscheinlich nie mehr die Freude erleben werde, bis das jüngste Töchterchen ihm Nachkommenschaft geschenkt habe. Die gute Catherine grämte sich ob dieser Verhältnisse und verschob immer die definitive Entscheidung ihres Eintritts ins Kloster; seinerseits grämte sich Gaston Pelletier und versprach, aus Aerger zu den Hugenotten überzugehen, denn infolge der Weigerung des Mädchens nahm seine Liebe nur noch ständig zu.

Der Frühling nahte wieder, der herrliche Frühling der Bourgogne, der auch ins Herz Catherines eindrang; sie verteidigte sich schlecht gegen den Ruf der Liebe und der Mutterschaft. Da entschloss sie sich, alles ihrem Beichtvater zu erzählen: ihr unvollständiges Gelübde, ihre Zuneigung für den Sohn des Staatsanwalts, den Gram von Vater und Mutter! Der ehrwürdige Geistliche war sehr verlegen, versprach über den Fall nachzudenken und an den Herrn Bischof von Dijon diesbezüglich zu berichten.

Die kirchliche Behörde erklärte, dass jedenfalls unser Herrgott durch das Platzen der Granate im Augenblick, an welchem Catherine ihr Gelübde aussprechen wollte, den Willen kundgeben wollte, dass die Tochter von Jean Dumay, den Sohn des Staatsanwalts, heiraten könne, da sie ihn liebte.

Diese feierliche Begebenheit fand im Frühjahr statt, als bereits die burgundischen Gärten sich mit ihrem weissen Brautschmuck zierten. Ja, wer zu Weihnachten weint, den lässt unser Herrgott zu Ostern lachen!

FELIX VITAL MAGNE.

## Alte steinerne Wappen im Elsass.

Der Hinkende Bote möchte Ihnen hier einige der schönen Wappen zeigen, die er auf seinem Gange durch das Elsass gesehen hat, in so manchem kleinen, hübschen Städtchen und Dorf, besonders auch um zu zeigen, welcher hohen künstlerischen Geschmack die alten Handwerker hatten, von denen man noch viel lernen kann.

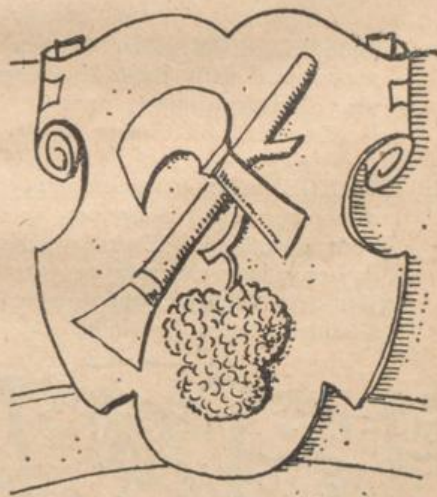
Man kann auch in jeder Gegend an der Technik und Schriftzeichen

erkennen, in welchem Umkreis jeder einzelne Maurer oder Steinhauer gearbeitet hat.

Schon im 11. Jahrhundert bestanden in Frankreich (wie heute die grossen Gesellschaften), die Zünfte. Später auch in England, Deutschland usw.; jedes Handwerk hatte so ihr Wappen und ihre Vereinigung, um durch vereinte Kraft besser vorwärts zu kommen.



Nr. 1



Nr. 2

Nr. 1 ROSHEIM: *Das Wappen der Schuhmacherzunft.* — Die Schusterzunft bringt im Mittelpunkt des Wappens einen Stiefel, in alter Form, in der Art der Reiterstiefel. Schutzpatron der Schuhmacherzunft war der Hl. Krispinus.

Nr. 2 OBEREHNHEIM: *Das Wappen der Winzer.* — Das Oberehnheimer Winzerwappen stellt ein Winzermesser vor, darin eine Weintraube an einer Ranke.



Nr. 3



Nr. 4

Nr. 3 WASELNHEIM: *Das Wappen der Metzgerzunft.* — Das Wasselheimer Metzgerwappen stellt einen Rindskopf vor, im Zentrum einer Doppelmuschel. Andere Metzgerwappen anderer Städte enthalten oft noch ein Hackbeil, ein Hackmesser und andere Metzgerattribute.

Nr. 4 WANGEN: *Zimmermannswappen.* — Das Wappen der Zimmerleute ist auch das Wappen der Schreiner- und Tischlerzunft. Dieses Wappen enthält kunstvoll umrankt die Werkzeuge der Zunft, Hobel usw. Die Wappen anderer Städte weisen andere Werkzeuge vor, die da sind: Zollstab, Bohrer und andere. Der Schutzheilige dieser Zunft ist der Hl. Rochus, durch seine kunstvollen Tischlerarbeiten berühmt.



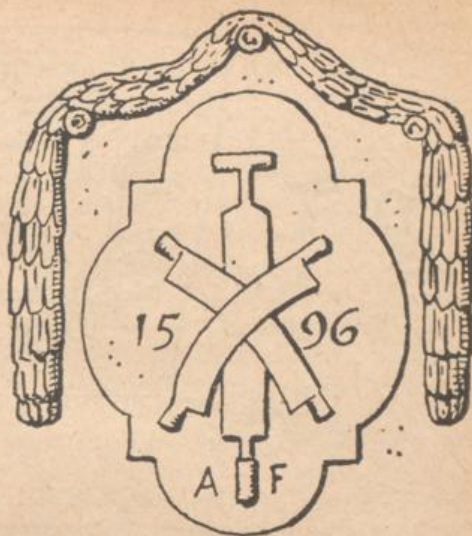
Nr. 5

Nr. 5 ROSHEIM: *Das Wappen der Fuhrleute.* — Das Wappen der Fuhrleute stellt anscheinend die Bewegung eines im Galopp laufenden Pferdes vor. Andere Wappen derselben Zunft bringen oft auch einen bespannten Fruchtwagen. Der Schutzheilige der Fuhrleute war der Hl. Medardus.





Nr. 6



Nr. 7

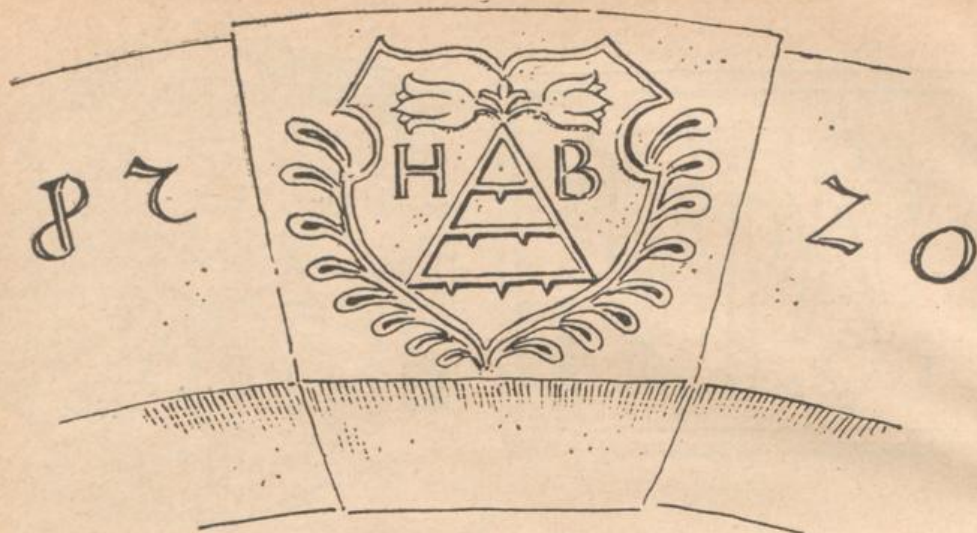
Nr. 6 RAPPOLTSWEILER: *Das Wappen der Schmiede.* — Hufschmiede, Kupferschmiede usw. hatten ein gemeinsames Wappen. In ihrem Schild führten sie teils ein Hufeisen, teils Zange und Hammer, ein Vorlegeschloss, oft nur Nägel. Die Schlosser wiesen meist zwei gekreuzte Schlüssel vor. Ihr Schutzpatron war der Hl. Petrus mit dem Schlüssel.

Nr. 7 RAPPOLTSWEILER: *Wappen der Gerberzunft.* — Zwei schräggekrenzte Streifen und senkrecht gestelltes Falzeisen stellen die Gerberzunft vor, deren Schutzheiliger in vielen Gegenden der hl. Bartholomäus ist.

Nr. 8 KRONTAL bei Wasselheim: *Maurer- und Steinhauerwappen.* — Kunstvolle Blätterranken umrahmen die wichtigsten Maurer- und Steinhauer-Utensilien, die da sind: Hammer, Zirkel usw. Der Schutzpatron dieser berühmten Zunft ist der Hl. Kilian.



Nr. 8



Nr. 9

Nr. 9 EGUISHHEIM: *Das Wappen der Bauern.* — Das Eguisheimer Bauernwappen bringt eine Egge von Laubwerk umrahmt. Andere Bauernwappen enthalten einen Pflug, ein Stecheisen, oder beliebige Ackergeräte. Der Schutzheilige der Winzer und Bauern ist St. Goar.



Nr. 10

Nr. 10 EGUISHHEIM: *Das Wappen der Bäcker.* — Zwei gekreuzte Brotlaibe in einer Bretzelform. Einige alte Bäckerwappen stellen auch die Muttergottes mit dem Jesuskind dar, auf gemaltem Hintergrund.

## Die Pendelmagie auf dem Lande.

(Mit einer Abbildung.)

**E**s war um die Mitte Oktober. Duster und kalt sank die Dämmerung herab und an Schilf und Erlen entlang glitt plätschernd die Seille.

Das Dörfchen von Bry-sur-Seille, das sich längs der Landstrasse dahin erstreckt, verschwand allmählig im Schatten. Nur das mit einem Dutzend elektrischer Birnen hellerleuchtete « Café Grandeury » hob sich aus dem Dunkel hervor und warf seinen Lichtschimmer auf die geteerte Landstrasse.

Madame Grandeury, eine von Gesundheit strotzende, wohlbeleibte Frau von ungefähr 40 Jahren, thronte hinter ihrem grossen Schanktisch und strickte emsig an einer weissen wollenen Handarbeit, während ihr Mann, in schwarzer Hose und braunem Pull-Over sein breites, glattrasiertes Gesicht und seine Glatze über jeden Tisch neigte und mit den Gästen einige freundliche Worte wechselte.

Es mochten wohl zehn Anwesende im Lokal sein, die meisten in Arbeiterkleidung.

An einem der Tische sassen sich Nicolet, der pensionierte Einnehmer, und Gregoire, der Strassenwärter, gegenüber.

Nicolet, in einem grauen Stadtanzug von tadellosem Schnitt, trank gemütlich ein Glas « Quinquina »; er hatte kurzen, weissen Schnurrbart, tief-schwarze Augen, glatte Stirn, und seine halbe Glatze war spiegelglatt: die Glatze eines Reichen! Er blätterte zerstreut in einer Zeitung von Nancy und schenkte dem unermüdlichen Geschwätz des Strassenwärters nur halbes Gehör.

Auf Gregoires dickem Schädel sass die vorschriftsmässige Dienstmütze; dennoch glich das gutmütige Gesicht

des Beamten mit seinen blauen, etwas naiven Augen einem dicken Puppenkopf.

Nicolet, ein kinderloser Witwer, bewohnte allein das Haus, das er von seiner Frau in Bry-sur-Seille geerbt hatte. Es war ein kleiner, lebhafter Sechziger, dem man kaum 50 Jahre gegeben hätte. Er fischte, ging auf die Jagd, pflegte seinen Garten und besuchte regelmässig allmonatlich ein Kino in Nancy, um den neuesten Film zu sehen.

— Haben Sie heute Morgen das Zi-geunerpack durchziehen sehen, Herr Nicolet?

— ... Nein, Grégoire ... nein.

— Es waren mindestens zehn Wagen!

— Nicht möglich ...

— Sie scheinen wenig Interesse zu haben für das, was ich Ihnen erzähle, Herr Nicolet! ... Ihre Zeitung muss interessanter ...

— Geradezu fesselnd, Grégoire, ja fesselnd: sieh' her, die Quellensucher machen wahrhaftig Wunder! Sie finden die Leichen der Ermordeten wieder und die Radiesthesie oder Pendelmagie wird immer mehr eine Helferin der Gerechtigkeit.

Bei diesen Worten war ein langer, kaum 30 Jahre alter, magerer Geselle eingetreten und setzte sich neben den Strassenwärter; er hatte rotes Haar und sonderbare Augen.

— Salut, la compagnie, grüsste er.

— n'Abend, Ugène, gaben ihrerseits die Trinker ziemlich gleichgültig zur Antwort.

— Und was soll's sein, frug der Wirt ...

Eine grüne ... muss mich wieder auf den Damm bringen ... habe einen mächtigen Aerger.

— Man sieht es dir an, mein armer Ugène, entgegnete seinerseits der Strassenwarter, was ist mit dir passiert?

— Man hat mir noch ein Schwein gestohlen...

Und er erzählte, wie er seine Schweine auf einige Stunden ins Freie gejagt habe, um ihren Stall sauber auszukehren und zu reinigen; und als er sie zurückführte, sieh da, es fehlte ein Schwein, natürlich das dickste...

— Es hat sich vielleicht verlaufen?

— Ach was!

— Sollten es vielleicht die Zigeuner gewesen sein?

— Das wäre schon möglich! ich will sie indessen nicht verdächtigen, aber möglich wäre es schon...

— Hast doch immer Pech, mein armer Ugène! Voriges Jahr schon hat man dir ein Kalb entwendet und im Winter vorher ein Paar Gänse...., wären da nicht Leute im Spiel, die dir aufsässig sind?

Ugène hatte sein Glas fast auf einen Zug geleert.

— Noch eine ... Patron ..., bestellte Ugène.

Und der Wirt im braunen Pull-Over beeilte sich, das Gewünschte zu bringen.

— Sag' mal, Ugène, frug der Strassenwarter verwundert, du scheinst ja eine Goldgrube in deinem Garten zu haben, dass du dir so die « apéros » serienweise leisten kannst. Ich habe mich oft gefragt, woher du dir das nötige Geld hernimmst, um dir solche Ausgaben leisten zu können. Ja! du hast eine gute Hausfrau, das stimmt! Meine Alte spendet kaum ein Fünfrankenstück am Sonntag...

— Die Meinige hat überhaupt nichts mit der Sache zu tun... ich muss mir zu helfen wissen.

— Und wie machst du das?

— Das sind eben meine Privatsachen...

Nicolet hatte seine Zeitung zu Ende gelesen.

— Was höre ich, Monsieur Ugène, es ist Ihnen schon wieder etwas wegstibitzt worden? Ich denke, Sie werden ehestens Klage gegen Unbekannt erheben.

— Wenn es sich um einen Unbekannten handelt, so hat dies ja doch keinen Zweck, Herr Nicolet. Ich habe wenig Sympathie für die Gendarmen. Sie würden die ganze Gegend durchstöbern und ... schliesslich doch nichts finden!

Die Augen Nicolet's leuchteten hell auf!

— Ich habe eine Idee, Herr Ugène! Weil Sie kein grosser Freund der Gendarmen sind, so wenden Sie sich doch an die Pendelmagie.

— An die Pendelmagie, was ist das?

— An die Quellensucher oder Erdstrahlenforscher, wenn Sie leichter verstehen. Sie haben doch schon sicher von den Leuten gehört, die mittelst eines Stäbchens oder eines Pendels ... suchen.

— Ja und man musste Ihren Quellensucher bezahlen? Ich habe aber kein Geld für solchen Unsinn.

— Seien Sie darum unbesorgt. Wenn es mir gelingt, solch' einen gelehrten Quellensucher zu verschaffen, so nehme ich alle Kosten auf mich. Ich wünsche schon längst, einem solchen Experiment beizuwohnen und hier haben wir eine vortreffliche Gelegenheit dazu! Sie sind doch damit einverstanden? nicht wahr?

— Wenn's Ihnen Freude machen kann, meinethwegen, erwiderte Ugène, ohne jede Begeisterung.



Tags darauf fuhr Herr Nicolet am frühen Morgen mit dem Autobus nach Nancy. Eine herrliche, goldblaue Herbstlandschaft schimmerte durch

den Nebel. Rechts erkannte man bereits den *Mont d'Amance*, den *Pain de Sucre*, das *Plateau de Malzéville*; links, noch im Nebel versteckt, die Hügel von Saulxures. Obwohl dies herbstliche Landschaftsbild in seiner ganzen Herrlichkeit dalag, so kümmerte sich Nicolet nicht darum. Er war in Gedanken vertieft.

Als er an der Endstation des Autobus, *place Driant*, in Nancy angekommen war, zog der ehemalige Einnehmer ein Stück Papier aus der Tasche, auf welches er folgende Adresse aufgeschrieben, die er im Adressbuch von Lothringen, im *Café Grandeur*, gefunden hatte: Pastourias, 43<sup>ter</sup>, rue Ville-Vieille.

Durch die rue Maurice-Barrès gelangte er über den Stanislas- und den Carrièreplatz an der Saint-Epvre-Kirche vorbei; er schaute nach der Turmuhr:

— Zehn Uhr ... gut ... ich werde wohl Herrn Pastourias zu Hause finden.

Und langsam zog er durch die rue Ville-Vieille bis zu No 43<sup>ter</sup>: er klingelte und alsbald öffnete sich die Türe. Behende stieg Nicolet die steinerne Wendeltreppe hinauf bis zum 2. Stock, woselbst ihn ein grosser, dicker, grauhaariger Herr im Hausrock empfing.

— Sie kommen wegen dem Gas ... ?

— Nein, mein Herr, nicht wegen dem Gas ... , ich möchte Herrn Pastourias sprechen.

— Ich bin es, was wollen Sie?

— Gestatten Sie mir, dass ich mich vorstelle: ich bin Monsieur Nicolet pensionierter Beamter in Bry-sur-Seille.

— Bry-sur-Seille ... kenne dies Nest nicht.

— Das wundert mich nicht, Monsieur Pastourias, es ist tatsächlich ein bescheidenes Nest, aber Sie haben die Gelegenheit, dasselbe heute noch berühmt zu machen ...

— Ich verstehe nicht ...

— Ich meine, Monsieur Pastourias, durch ihre grossen Kenntnisse als Erdstrahlenforscher.

— Bitte, treten Sie doch ein, Herr Nicolet ..

Pastourias schritt voran und führte seinen Besucher in ein geräumiges Zimmer, in dem sich sehr schöne, altertümliche Möbel befanden.

— Nehmen Sie bitte Platz.

Nicolet liess sich auf einem der herrlichen, molligen Sessel nieder, der ihm vorgeschoben wurde.

— Herr Nicolet, Sie sind gewiss ein Kollege!

— Leider habe ich diese Ehre nicht, Herr Pastourias, aber ich lese mit dem allergrössten Interesse alle Artikel, die meine Zeitung dieser Wissenschaft widmet. Durch dieselbe habe ich Ihre Anwesenheit auf dem Pariser Kongress erfahren, wo Sie einen höchst spannenden Bericht gelesen haben; dies hat mich auf den Gedanken geführt, mich an Sie zu wenden. Es ist nämlich ein Raub in Bry-sur-Seille begangen worden ...

— Und Sie haben geglaubt, ich könnte den Entführer wiederfinden ...

— Oder den geraubten Gegenstand?

— Ein «Gegenstand»? Dann handelt es sich also um einen Gegenstand, bemerkte mit verächtlichem Ton der Erdstrahlenforscher.

— Nein, nicht ein Gegenstand, ich habe mich falsch ausgedrückt ... ein Wesen ...

— Das gefällt mir schon besser ... eine Frau jedenfalls ...

— Nein! Herr Pastourias, keine Frau ... ein Schwein.

Plötzliche Empörung überkam den Erdstrahlenforscher.

— Also, um ein gemeines Tier, um ein Schwein wiederzufinden, appellieren sie an die Pendelmagie? Das ist eine Beleidigung für unsere Wissenschaft! Ja, wenn Sie mir von einer zu entdeckenden Quelle, von einem zu hebenden Schatze gesprochen hätten.

— Es handelt sich ja um einen Schatz, Herr Pastourias: auf dem Lande ist das Schwein der Reichtum des Armen. Vergessen Sie das niedrige Wesen eines Tieres, um nur an den zu erreichenden edlen Zweck zu denken, der darin besteht, einer armen, unglücklichen Familie...

— Nein, mein Herr, ich suche nicht nach gestohlenen Schweinen: ich empfehle mich.

Nicolet konnte sich nur mit Mühe aus seinem molligen Sessel herausarbeiten:

— Wohl denn, ich gehe! Die Pendelmagie wird die letzte Illusion sein, die ich mir gemacht habe: Sie haben mir dieselbe genommen und gestehen somit ihre Unfähigkeit, um wiederzufinden...

— Meine Unfähigkeit? Herr Nicolet, wollen Sie vielleicht damit etwa sagen, dass ich das gestohlene Schwein nicht wiederfinden kann?

— Ich meine es nicht nur, ich erkläre es öffentlich. Empfehle mich, Herr Pastourias, entschuldigen Sie meine unnötigen Schritte: wir sind so naiv auf dem Lande und glauben alles, was die Zeitungen schreiben.

Nicolet hatte bereits die Türklinke in der Hand.

— Gehen Sie nicht fort, meinte Pastourias, packte seinen Besucher an den beiden Schultern und drückte ihn in den Sessel. Setzen Sie sich... nein! setzen Sie sich nicht, wir gehen nach Bry-sur-Seille. Lassen Sie mir nur Zeit, mich umzuziehen und ich stehe zu Ihrer Verfügung; holen Sie inzwischen ein Taxi...

— Was, ein Taxi? ich bin gerne bereit, Ihre Honorare zu bezahlen, wenn sie nicht übertrieben sind, aber ein Taxi, wenn man so ausgezeichnete, billige Autobusverbindungen hat... die Bescheidenheit meiner Pension gestattet mir dies nicht.

— Mir aber erlaubt es mein Vermögen... schnell... laufen Sie! Als

Honorar verlange ich nur, dass Sie mich in Bry-sur-Seille zum Mittagessen einladen.

Als Nicolet mit seinem Taxi kam, fand er bereits Pastourias, der ihn auf dem Bürgersteig erwartete: er trug einen schwarzen Anzug und einen grossrandigen Schlapphut, wie die Künstler.

Schon raste das Auto auf der Landstrasse dahin und herrlicher Sonnenschein beleuchtete die herbstliche Landschaft, welche Pastourias entzückte. Der Wald von Champrenone namentlich, glänzte, einem grossen Teppich gleich, in den zartesten Tönen der absterbenden Blätter.

\*\*

Da Nicolet allein lebte, war es ihm unmöglich, seinem Gast ein anständiges Mittagmahl zu bereiten: er bat ihn ins «Café Grandeury», welches öfters, gen Mittag, sich in eine Speisewirtschaft verwandelte. Als der ehemalige Einnehmer die Wirtin bat, drei Mittagessen zu bereiten, so erklärte sie, es wäre ihr dies gänzlich unmöglich.

— Ich bedaure sehr, aber ich kann Ihnen absolut nichts vorsetzen! Geld, Männchen, es ist so! Erstens habe ich kein Fleisch, denn dieser Bummler, der Metzger von Champrenone, ist noch nicht vorbeigefahren heute morgen... ich könnte höchstens...

— Ja! ja! fuhr Nicolet dazwischen, Sie sind immer so zuvorkommend.

— ... Ich könnte vielleicht eine Brühe und etwas Blumenkohl... aber das wäre alles, nicht wahr, Männchen... was meinst du, ein Hecht aus der Seille? Das ist ein herrlicher Gedanke, lauf schnell zum Creuchot... es sollte mich wundern, wenn er diesen Artikel nicht auf Lager hätte, aber meide die Gendarmen... die Fische des Creuchot zeige ihnen lieber nicht... So nehmen Sie doch Platz, meine Herren;